

Wintermonaten 1987/88. Die Untersuchung sollte Informationen über die untertägige Bausubstanz des Salzstadels, seine Vorgängerbauten und vor allem über die ursprüngliche Situation an diesem Uferbereich mit dem mittelalterlichen Schiffskanal liefern. Dieser war nach der Errichtung der Steinernen Brücke (1135–1146) aufgrund der entstandenen Strudel notwendig geworden. Vom mittelalterlichen Hafen am Wiedfang ausgehend, durchfloß er das erste, heute eingefüllte Joch der Steinernen Brücke und das Areal des heutigen Salzstadels. Hierfür lagen bisher lediglich bildliche und schriftliche Hinweise vor.

Die Sondage beschränkte sich auf einen schmalen Nord-Süd-Schnitt (Abb. 124), der durch den Fundamentbereich lief. Der Einsatz von Pumpen ermöglichte eine Absenkung des Grundwassers, so daß wir bis über 4 m tief graben konnten. In den Profilen zeichnete sich der Kanal mit seiner etwa 3 m breiten Fahrrinne ab, dessen Uferbefestigung aus Bruchsteinen bestand. Eine genaue Rekonstruktion des Schiffskanalverlaufes ist nicht möglich, aber er müßte nach dem Durchfließen des ehemals ersten Brückenjochs etwa 50 m weiter östlich in spitzen Winkel in die Donau eingemündet sein (Abb. 124).

Für seine Anlage ergibt sich als terminus post quem der Bau der Steinernen Brücke (1146 beendet). Eine fast 4 m lang erhaltene hölzerne Wasserrinne, die noch in situ unter der Mole lag und aufgrund ihrer Form ins 12./13. Jahrhundert gehört, bestätigt diesen Zeitansatz. Den terminus ante quem bestimmt die Überbauung des westlichen Kanalabschnitts spätestens durch den Amberger Salzstadel im Jahr 1551. Auch die Funde aus der Verfüllung des Kanals datieren in diese Zeit.

Neben dem Nachweis des mittelalterlichen Schiffskanals sind weitere Ergebnisse zu erwähnen, beispielsweise hinsichtlich der baulichen Substanz im Fundamentbereich des Salzstadels mit einer bislang unbekannten Art von Mauergründungen und der Konstruktion von Steinpfeilerfundamenten. Im Grabungsschnitt ange troffene Spuren älterer Bebauung – vor allem Fundamentstücke und ein Ofen – gehen auf eine Garküche und ein Badehaus zurück, deren Existenz an diesem Uferbereich schriftlich überliefert ist. Die ältesten erfaßten Schichten könnten aus karolingischer Zeit stammen, da sich im Flußsand des alten Uferbereichs ein S-Schleifenzug fand.

L.-M. Dallmeier

Tonvotive aus St. Salvator in Reisbach

Landkreis Dingolfing-Landau, Niederbayern

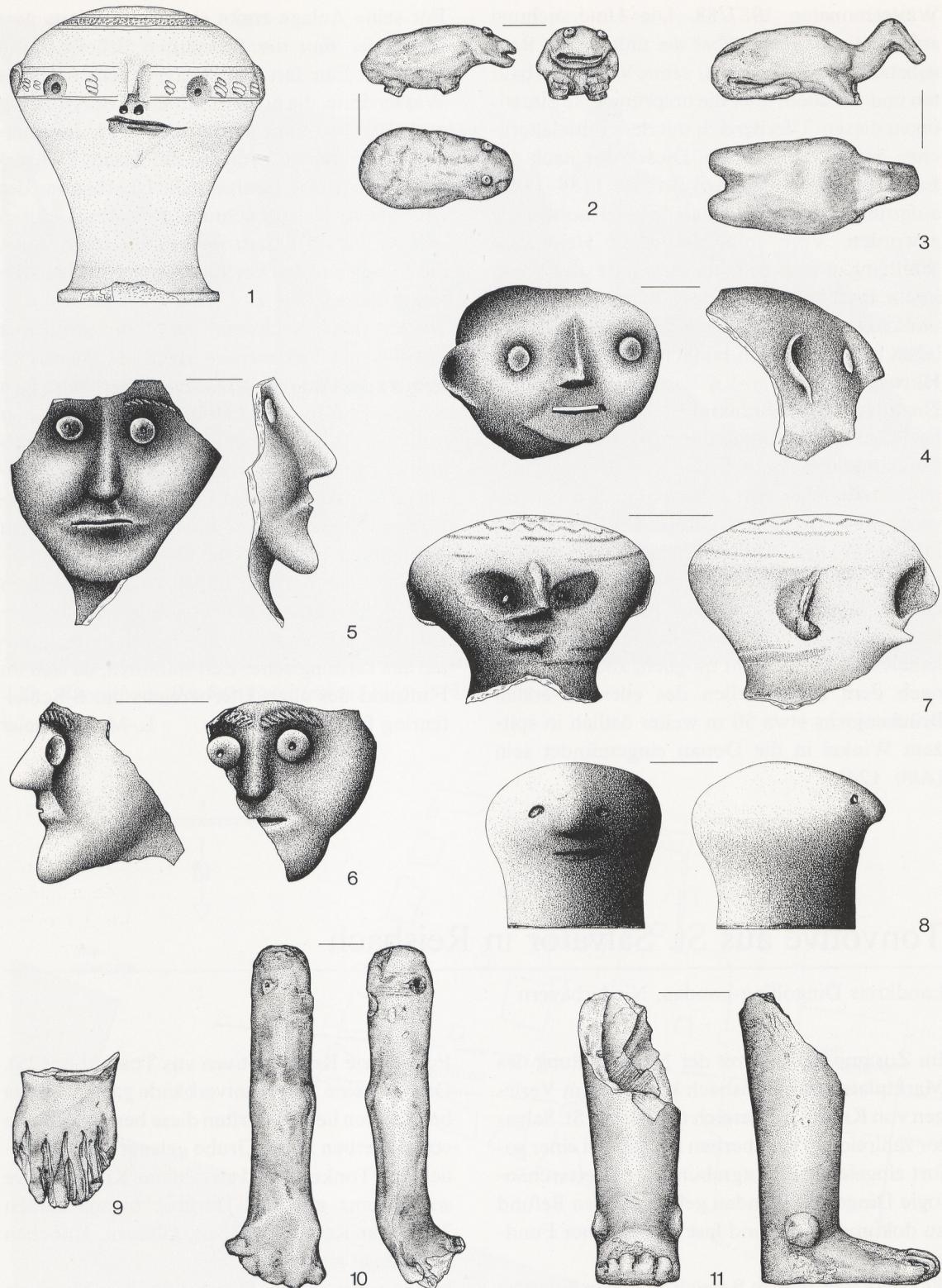
Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Marktplatzes von Reisbach kamen beim Verlegen von Kabeln im Bereich der Kirche St. Salvator zahlreiche Tonscherben zutage. Bei einer sofort eingeleiteten Notgrabung der Kreisarchäologie Dingolfing-Landau gelang es, den Befund zu dokumentieren und fast drei Zentner Fundgut zu bergen.

Es zeigte sich, daß im Bereich zwischen Sakristei und Altarraum eine etwa $1,50 \times 0,70$ m große, halbrunde und maximal 0,80 m tiefe Grube angelegt worden war, die man mit einem lockeren Pflaster aus Ziegelbruchstücken abgedeckt hatte.

Unter einer etwa 10 cm dicken Schicht aus Humus und Sand lagen dicht an dicht stark fragmentierte Teile von Kopf-, Arm-, Hand- und

Fuß- sowie Krötenvotiven aus Ton (Abb. 125). Da sich keine Fragmentverbände ganzer Votive beobachten ließen, dürften diese bereits in Form von Scherben in die Grube gelangt sein. Lediglich drei Tonkopf- und zwei kleine Krötenvotive waren ganz erhalten. Darüber hinaus kamen Teile von Keramikgefäßen, Gläsern, Knochen und Nägel zutage.

Nach einer ersten Durchsicht des Materials dürfte es sich um etwa 150 Tonkopfvotive, 80 Arm-, Hand- und Fußvotive sowie fünf Krötenvotive handeln. Die auf der Drehscheibe hergestellten, etwa doppelt faustgroßen Köpfe wurden oxidierend oder reduzierend gebrannt und selten glasiert. Individuelle Gesichtszüge finden sich nur ausnahmsweise. Manche Exemplare zeigen noch Reste einer Kaltbemalung, andere



125 Reisbach, St. Salvator. Auswahl an Tonvotiven. Maßstab 1 : 3.

verzierte man durch Glättung. Mund, Augen und Ohren entstanden durch Eindrücken beziehungsweise Einstechen oder »Angarnieren«. Fast alle Köpfe haben unterschiedliche Standringe.

Arm-, Hand- und Fußvotive sind ebenfalls oxidiert oder reduzierend gebrannt und wohl nicht glasiert. Während man bei den Fußvotiven überwiegend einen Hohlzylinder als Grundform wählte, handelt es sich bei den Armvotiven im allgemeinen um Vollformen. Beide Votivarten weisen Ösen am oberen Ende auf. Finger und Zehen wurden meist mit Strichen angedeutet. Die etwa 5 × 10 cm großen Krötenvotive fertigte man sowohl in Voll- als auch in Hohlformen an. Als Datierungshinweise dienen zeitgenössische Trachtmerkmale und die auf einem Kopfvotiv eingravierte Jahreszahl 1621.

Ein weiterer Tonvotivkomplex kam 1984 in der

Kirche St. Theobald bei Geisenhausen im Landkreis Landshut zutage. Es scheint sich somit um ein auf Südostbayern beschränktes charakteristisches Votivbrauchtum zu handeln, das wohl vom 16. bis zum 19. Jahrhundert ausgeübt wurde und im Zusammenhang mit einem unmittelbaren und persönlichen Anlaß des jeweiligen Votivspenders gesehen werden muß.

Ungeklärt bleibt bislang die Beziehung der Tonvotive zu einem bestimmten Patrozinium, wie beispielsweise bei den Eisenvotiven, die an das Patrozinium des hl. Leonhard gebunden waren. St. Salvator ist zwar als beliebte Wallfahrtskirche bis zum Ende der Barockzeit überliefert, bekannt ist an diesem Ort bisher jedoch nur ein sogenanntes Getreideopfer. Der neue Fundkomplex, der auf ein ganz anderes Brauchtum hinweist, lädt somit zu neuer historischer Spurensuche ein.

L. Kreiner

Stadtarchäologie in München: Die Funde aus dem Pfisterbach

Landeshauptstadt München, Oberbayern

Im Zuge von Umbaumaßnahmen der Alten Münze erfaßte die Baggertschaufel auch Sedimente des benachbarten Pfisterbachs. Da diese Keramikscherben enthielten, wurde auf Veranlassung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege in München der Aushub vom Berichterstatter und seinen Helfern in den Monaten Mai bis Oktober sorgfältig untersucht. Wie erwartet war die Ausbeute sehr groß. Die meisten Funde gehören der Neuzeit an, es kam jedoch auch mittelalterliche Keramik zutage.

Den Hauptteil der neuzeitlichen Keramik bestreitet die Irdeware, wobei zwischen einheimischer Ware und Importen zu unterscheiden ist. Die in Oberbayern erzeugte Geschirrkeramik verteilt sich auf Henkeltöpfe, Deckel, Krüge, Kannen und Schüsseln. Letztere weisen gelegentlich auf der Fahne oder im Spiegel einen Kammzugdekor (Wellenlinien) auf. Wieder andere sind mit Traglappen in Form von Engelköpfen (Cherubgriffen) oder heraldischen Lilien versehen. Einige wenige Schüsselfragmente zeigen Malhornverzierung (u.a. »laufender Hund« auf der Fahne) oder erscheinen marmoriert

(Verlauftechnik). Ein kleines Bruchstück läßt Federzugdekor erkennen. Viele Funde erinnern an die Ware von Wolfratshausen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Darüber hinaus sind Siebgefäß, Bratpfannen, Dreibeintöpfe und Nachtgeschirre zu erwähnen. Zu den Sonderformen zählen ein Tintenzeug sowie zahlreiche kleine Schälchen, die wohl der Beleuchtung dienten. Ein Fragment stammt eindeutig von einem Öllämpchen. Außerdem kamen noch Reste von Blumentöpfen, plastische Applikationen auf Blumenkübeln in Form von Engel- und Löwenköpfen, Fragmente von Glutschalen sowie ein Hirtenhorn zutage.

Die Ofenkeramik tritt zahlenmäßig gegenüber der Geschirrkeramik zurück. Neben vierzipfligen Schüsselkacheln bargen wir Bruchstücke grün glasierter Blattkacheln, unter anderem vom Typ der Medaillon-, Rosetten-, Lebensbaum- und Tapetenkacheln. Einige Fragmente lassen einen floralen Dekor (z.B. Gesimskachel mit Granatäpfeln) erkennen. Figürliche Darstellungen finden sich beispielsweise auf einer Asia-Kachel des 17. Jahrhunderts aus der Serie der